Die

Noth der Kirche

und

die christliche Sonntagsfeier.

Ein Wort des Ernstes an die Frivolität der Zeit.

Wer in Gott will klug sein, der muß vor der Welt ein Narr sein.

(Luther.)

Berlin,
Wilhelm Hermes.

1842.

image
not
available

Nur keine Concessionen und keine Halbheiten! In allen irdischen und menschlichen Angelegenheiten mag Verständigung und Ausgleichung recht gut sein; aber zwischen der Lüge und der Wahrheit, zwischen Gott und dem Teufel darf kein Pakt geschlossen werden. Hier ist keine Transaction möglich. Wir wissen wohl, daß das Reich der Lüge neben dem Reiche Gottes bestehen wird, bis daß die Zeit erfüllt sein wird. Aber ewige, unversöhnliche Feindschaft zwischen den Kindern des Lichts und der Finsterniß. „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich," spricht der Herr.

Also noch einmal: keine Concessionen und keine Halbheiten! Denn sie allein haben die Kirche in das tiefe Elend gestürzt, in welchem wir sie jetzt leider erblicken. Schritt vor Schritt ist das Verderben hereingebrochen; die Stützen des Glaubens sind eine nach der andern untergraben worden; unter dem Vorwande der freien Forschung und der Wissenschaftlichkeit hat der gottlose Zweifel sich eingeschlichen und nicht eher geruht, als bis er alles Heilige und Feste erschüttert. Und wie gleißnerisch hat er sich dabei angestellt! Unter der Maske der Freundschaft war er in die Festung des Glaubens gedrungen, und suchte ihre Vertheidiger zu überreden, daß sie dieß oder jenes Außenwerk preisgeben möchten, weil es doch nicht zu halten sei. Aber leider blieb es nicht bei den Außenwerken; nach und nach sanken auch die festesten Bollwerke. Das alte Testament, das neue Testament, die Persönlichkeit Christi, die Unsterblichkeit, alles was den Trost und die Zuversicht des Christen ausmacht, haben uns die philosophischen Taschenspieler — denn sie sind vorzüglich an dem Unheil Schuld — unter den Händen wegescamotirt. Jetzt ist es an der Zeit, daß sich diejenigen, welche

image
not
available

endliches Wesen hat keine, auch nicht die entfernteste Ahnung, geschweige Bewußtsein von einem unendlichen Wesen, denn die Schranke des Wesens ist auch die Schranke des Bewußtseins. Bewußtsein im strengen oder eigentlichen Sinne und Bewußtsein des Unendlichen ist identisch." Nun wie wird Euch, Ihr Schläfer! Nicht wahr, Ihr fangt schon an, Euch die Augen zu reiben? Nur Geduld! wir wollen Euch schon vollends wach schreien. Also die Religion ist nichts als eitle Spiegelfechterei, oder wie der geniale Feuerbach sagen wird, „in der religiösen Systole stößt der Mensch sein eignes Wesen von sich aus; er verstößt, er verwirft sich selbst; in der religiösen Diastole nimmt er das verstoßene Wesen wieder in sich auf," oder klarer ausgedrückt: „in der Religion verhält sich der Mensch im Verhältniß zu Gott zu seinem eignen Wesen." Das heißt, es giebt keinen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden mehr, keinen Gott der die Geschicke der Menschen leitet. Der Gott, der den Patriarchen erschienen ist, der Gott, der sich Moses im brennenden Dornbusch offenbaret, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Gott, den die Propheten verkündet, und der in der Fülle seiner Gnade und Barmherzigkeit seinen eigenen Sohn zu uns gesendet, um unsere Sünden auf sich zu nehmen, ist nur ein Produkt unsers Bewußtseins, eine geschichtliche Erscheinung, ein phantasmagorisches Spiegelbild, das wir, Gott weiß wie, aus uns herauswerfen und wieder in uns hereinstrahlen lassen. Armer Herrgott! So mußtest Du enden! Es ist ein für allemal aus mit Dir, wenn Dir nicht etwa noch einer der Herrn Philosophen die Gnade erweist, Dich noch einmal zu denken. An deine Stelle setzen wir — nun was doch gleich? — das Ich, denn wie Feuerbach uns sagt, „so weit dein Wesen reicht, dein unbeschränktes Selbstgefühl, so weit bist Du Gott. Jedes Wesen hat sein höchstes Wesen, seinen Gott in sich selbst. Preisest Du die Herrlichkeit Gottes, so preisest Du die Herrlichkeit des eigenen Wesens." Nicht wahr, das klingt fein

fragen wollten, ob sie nicht einer andern, etwa der Griechischen, den Vorzug geben würden, natürlich nur so lange, bis die ihrige erfunden sein wird. Von einer geoffenbarten Religion kann natürlich keine Rede sein, wenn der empörte Menschengeist sich selbst auf den Thron erhebt. Was Offenbarung! „Die Offenbarung ist ja eine von der menschlichen Natur bestimmte. Gott kann dem Menschen nicht offenbaren, was er immer will (Hört! Hört!) sondern was für ihn paßt. Was Gott denkt, denkt er für den Menschen, von der Idee des Menschen bestimmt. (Sehr gütig, daß man ihn doch noch denken läßt, wenn man ihm auch einen Denkvormund setzt.) Gott ist nicht von sich, sondern von der Fassungskraft des Menschen abhängig. Also zwischen der göttlichen Offenbarung und der menschlichen Vernunft ist nur ein illusorischer Unterschied."

Wie soll dieser arme schwache Gott, der gar nicht existiren würde, wenn ihn nicht Hegel glücklicherweise gedacht hätte, die Welt schaffen? Doch dieser Sorge wird es überhoben. Bisher war die Frage woher? noch immer ein Anstoß für den Zweifel. Die neumodischen Himmelsstürmer vermag sie indeß nicht aufzuhalten. Da sie noch nicht so weit gekommen sind, eine Welt zu schaffen, so müssen sie sich einstweilen auf eine andere Weise zu helfen suchen. Wir werden nämlich belehrt, daß „der kosmogonische Prozeß nichts anderes ist als die mystische Periphrase eines psychologischen Prozesses, nichts anderes als die Vergegenständlichung der Einheit des Bewußtseins und des Selbstbewußtseins," oder mit andern Worten: „die Allmacht ist die allen objektiven Bestimmungen sich entbindende, ihre Ungebundenheit als die höchste Macht und Wesenheit feiernde Subjektivität, die Macht der Einbildungskraft oder des mit der Einbildungskraft identischen Willens, die Macht der Willkühr." Da haben wirs. Die Schöpfung der Welt ist ein Werk der Einbildungskraft. Wenn also Herr Feuerbach noch keine Welt geschaffen, so liegt das bloß an der Schwäche seiner Einbildungskraft. Hoffen wir, daß sie noch

image
not
available

werdet das, was noch zu sagen ist, desto besser hören, denn noch sind wir nicht zu Ende. Früher als noch die heilige Strenge der Kirchendisciplin bestand, da wurden diejenigen, die an den Grundwahrheiten der Religion zweifelten, aus ihrem Schooße ausgestoßen, und wessen Herz noch nicht ganz verhärtet war, dem wurde dies eine heilsame Mahnung, umzukehren auf dem Pfade der Finsterniß. Jetzt sind die Rollen umgekehrt. Sie selbst fordern in freventlichem Uebermuthe die Kirche heraus, sie schreiben ihr einen Absagebrief. Wer es nicht glauben will, der lese die „Deutschen Jahrbücher“ von diesem Jahre Nr. 7 — 9. Da heißt es: „Der Fromme will nicht am gleichen Joche zieh'n mit dem Ungläubigen, und dieser seinerseits will von dem orthodoxen Joche nichts hören. Der Gegensatz zwischen uns und der Kirche ist ein unversöhnlicher, wie dies von den Consequenten aller Parteien anerkannt und ausgesprochen ist. Jetzt ist die Scheidung der Böcke von den Schafen, um welche die Frommen aller Zeiten gebetet haben, aber ohne erhört zu werden, nicht mehr bloß ein frommer, unerhörter Wunsch, sondern auch die Ungläubigen stimmen jetzt in das Gebet mit ein, und das Gebet der Ungläubigen, das Wollen des Weltgeistes ist mächtiger als das Gebet der Frommen, ihm folgt Erhörung auf dem Fuße nach. So lange die Denker den Kirchendruck noch erträglich fanden, hatte ihre Ausschließung aus der Kirche, welche im Bewußtsein der Gläubigen längst vollzogen worden ist, wenig zu bedeuten, denn nur Eine Partei, und zwar die, wenn schon nicht an Zahl doch an Macht schwächere, hatte auf Scheidung angetragen. Jetzt aber willigt auch die andere mit ein und betreibt die Sache sogar mehr als Manchem lieb ist. Ist aber nur der Entschluß selbst nicht übereilt worden — und ein Paar Tausend Jahre hat der Weltgeist Zeit gehabt, ihn zu bedenken — so kann er auch nicht schnell genug ausgeführt werden. Periculum in mora. Darum wollen wir wenigstens, wir, die wir entschieden sind, nicht zögern und — unsern Austritt aus

image
not
available

genügendes, subjektives Bewußtsein ihr Plätzchen einzunehmen hat, was die historische Betrachtung betrifft, in die allgemeine Weltgeschichte, wo sie sich theils, d. h. in Beziehung auf eine bestimmte Zeit, als positives, theils und zwar hauptsächlich in Beziehung auf die neuere Zeit, als negatives Moment in der Entwickelung der Menschheit begreifen lassen wird." Was sollen wir auch noch mit Religion, mit einem außerweltlichen Gott, mit einem Erlöser, einer Offenbarung? „Denn gerade das ist ja die Bestimmung des Menschen, das Wahre, Gute, das ihm in dem Stande seiner Unmittelbarkeit, Natürlichkeit, Unwiedergeborenheit noch als ein Aeußeres, Fremdes, Jenseitiges, als Offenbarung und Gnade erscheint, als sein eigenstes Innres zu erkennen und also nicht von Außen in sich aufzunehmen, sondern von Innen aus sich heraus zu gestalten. Und eben so leicht, wie der Beweis für die Wahrheit dieser neuen Richtung, läßt sich umgekehrt der Beweis für die Unwahrheit der alten führen. Denn was kann der menschlichen Bestimmung gefährlicher, was die fortschreitende Thätigkeit, die Selbstständigkeit und Mündigkeit hemmender sein, als immerfort die Wahrheit und das Gute nur wie ein von Außen kommendes Geschenk zu betrachten, sich also alles eigenen Gehalts zu entleeren und aller eigenen Thätigkeit zu enthalten?" —

Ist uns jetzt wohl und leicht, nun wir alle Sophismen, Lügen und Erfindungen des Pfaffenbetrugs über Bord geworfen haben? Ist es doch jetzt klar und deutlich ausgesprochen, daß die Kirche des Teufels neben der Gottes constituirt werden soll. Wir sagen die Kirche des Teufels, denn kann der Abfall von Gott weiter getrieben werden als hier. Indem die Sichselbstgenügsamkeit des Menschen proklamirt wird, feiert das Böse seinen höchsten Triumph, „der Widerwärtige, der sich überhebet über Alles, das Gott oder Gottesdienst heißt, also, daß er sich setzet in den Tempel Gottes als ein Gott, und giebt sich vor, er sei Gott, welchen der Herr umbringen wird mit dem Geiste seines Mundes und wird seiner ein Ende machen durch die

Grundwahrheiten der Religion untergraben. Die jetzige Zerstörung ist sein Werk. Seine Worte schmeckten süß wie das Buch der Apokalypse, aber nachher folgte bittres Grimmen. Wollte er nicht das Christenthum mit der Philosophie versöhnen, als ob das Christenthum dieser Versöhnung bedürfte und nach der Zustimmung der Geistreichen verlangte! Fürchten wir die Philosophie, auch wenn ihr Mund von Honig trieft, denn in ihrem Herzen wohnt Tücke und Arglist!

Leider müssen wir aber bekennen, daß das philosophische Gift auch in die Theologie eingedrungen ist; auch sie ist vom Vernunftgötzendienst angesteckt worden. Ja, rührt nicht ein großer Theil, wir möchten sagen der größte Theil, des Uebels daher, daß die Theologie sich mit der Vernunft eingelassen hat. Man kann aber nicht zweien Herrn dienen, zugleich glauben und vernünftig sein wollen; Vernunft und Glauben sind ewige Widersprüche, eben so unvereinbar wie Feuer und Wasser. Aber auch die Theologie hat den Zeitgeist in sich aufgenommen; um Ruhm bei den Menschen zu gewinnen, um in den eitlen Ruf der Gelehrsamkeit zu kommen, haben die Deuter des Wortes Gottes die Sache des Herrn und der Kirche verrathen. Der Glaube macht selig! Um selig zu werden, brauchen wir aber keine Gelehrsamkeit, keine Hermeneutik, keine Exegetik, denn das Deuteln und Klügeln am Buchstaben führt zum gottlosen Zweifel, der allmählig auch den Geist zerstört. Das Himmelreich ist der Einfältigen und wer in Gott will klug sein, der muß vor der Welt ein Narr sein. Die ersten Apostel waren schlichte ungelehrte Leute und doch waren sie stark im Glauben. Unser Herr und Heiland hatte keine theologischen Spitzfindigkeiten erlernt, und doch ist von ihm das Heil der Welt ausgegangen. Wenn übrigens unsere Schriftgelehrten so vieles menschliches Wissen haben, warum machen sie sich nicht auf wider die Lüge? Strauß, Feuerbach, Bauer schreien ihre Irrlehren auf dem Markte aus, und für die Sache Gottes erheben sich nur ver-

image
not
available

Nur eins kann uns retten: der Glaube, aber der reine, einfältige Glaube. Um Himmelswillen keine Bastardvermischungen zwischen Vernunft und Glaube! Kein Denkglaube! Kein Vernunftglaube! Haben unsere Gegner von der Geschichte gelernt, so wollen wir doch auch ihre Lehren beherzigen. Diese lehrt uns aber, daß kein Stein angerührt werden darf, wenn nicht das ganze Gebäude der Religion und der Bibel zusammenstürzen soll. Die Zerstörung fing klein an; zuerst wurde dieses oder jenes Buch des alten Testaments angegriffen, bis das ganze alte Testament zusammenstürzte; dann ging die Kritik ans neue Testament und rastete nicht eher, als bis auch von diesem nichts mehr übrig war. Kein Jota der Bibel darf preisgegeben werden; die Vernunft darf gar nicht zugelassen werden; Vernunft und Kritik sind identisch. Kritik ist aber ein verzehrendes Feuer, das jemehr es verzehrt, nur desto höher aufflammt. Was soll uns auch die Vernunft? Sie führt nur zum Zweifel und Hochmuth. Haben wir nicht die unmittelbare Selbstgewißheit des Glaubens? Wir glauben an Gott, Christus nicht, weil es vernünftig ist, sondern eben weil es übervernünftig, weil es uns geoffenbart ist. Was wäre das auch wohl für ein Verdienst, zu glauben, was uns die Vernunft lehrt? Daß die drei Winkel eines Dreiecks gleich zwei rechten sind, das wissen wir, weil es sich beweisen läßt. Um dieß einzusehn, bedarf es keiner Eingebung der göttlichen Gnade, keiner innern Erleuchtung. Wie will aber die Vernunft dazu kommen, uns zu beweisen, daß Christus Gottes Sohn sei, daß er auferstanden und niedergefahren zur Hölle sei? Hier ist die Gränze der Vernunft, hier beginnt die Aufgabe des Glaubens, der übernatürlichen Vernunft. Also darum noch einmal: Keine Concessionen! Keine Halbheiten! „Denn es sind im Anfange zweierlei Kirchen gewesen, eine der Kinder des Satans und des Fleisches, die sich sehr gemehret hat; die andere der Kinder Gottes, die da schwach ist und sich

image
not
available

wachsende und von hieraus sich weiter verbreitende Geringschätzung des Tages des Herrn schmerzlich in die Augen." — Und an einer andern Stelle: „Aber ganz abgesehn von der erlaubten, ja von unserm liebevollen, himmlischen Vater uns bestimmten Erquickung an diesem Tage, bemerken wir mit Schmerz, wie so viele des großen Segens sich selbst berauben, den die wahre Ruhe, die Ruhe von irdischen Mühen und Sorgen, die Erhebung der Seele zu Gott an einem bestimmten, von Gott dazu festgesetzten Tage uns gewährt. Ohne einzelnen Ständen hier besonders nahe treten zu wollen, lasset uns nur daran denken, wie die Reicheren und Vornehmern ihre oft bis an den Sonntag Morgen dauernden Vergnügungen jetzt vorzugsweise auf den Abend des Sonnabends verlegen und sich dadurch für jede ernste, heilige Beschäftigung am Sonntag Vormittag unfähig machen; wie so viele Beamte einen Theil ihrer Geschäfte besonders gern am Sonntag Vormittag besorgen; wie so viele Gewerbtreibende und Handwerker öffentlich und in ihren Werkstätten den halben Sonntag wenigstens arbeiten und erst am Nachmittag ruhn; wie man in allen Berufs- und Erwerbszweigen gern wenigstens Nebenarbeiten am Sonntage abmacht; wie das Kaufen und Verkaufen am Sonntage zu allen Stunden fortgeht, außer wo die Obrigkeit es strenge ahndet. Welch' ein trauriges Beispiel giebt Berlin hierin den nächsten Dörfern und kleinen Städten, deren Einwohner, weil sie wissen, daß man hier ungescheut am Sonntage Handel und Verkehr aller Art treibt, grade an diesem Tage früh Morgens so zahlreich der Hauptstadt zuströmen, während die Gotteshäuser in der umliegenden Gegend leer stehn!" Traurig genug, obgleich wir aus eigner Erfahrung noch Schlimmeres anführen könnten.

Gewiß haben die Seelsorger unserer Hauptstadt durch ihre Ermahnungen eine heilsame Anregung gegeben. Indeß können wir nicht glauben, daß damit schon Alles gethan sei, was gethan werden kann und muß. Da die Sache das Seelenheil

image
not
available

nicht frei sind, wenn sie gleich noch so hoch von der Freiheit rühmen, sondern haben verloren Christum und Freiheit und sind siebenmal ärger unter dem Schein und Namen der Freiheit, denn sie unter des Papstes Tyrannei gewesen sind."

Sodann dürften wir wohl fragen, ob es zureichend sei, bloß am Sonntage der Andacht zu pflegen, ob nicht vielmehr jeder Tag mit Gebet zu eröffnen sein möchte. Wäre es nicht Sache der Prediger, auch hierauf zu achten? Würde es nicht sehr wirksam sein, wenn jeden Morgen die Kirchen geöffnet wären, wo dann Jeder sein Tagewerk weihen könnte? „Also ist's zugegangen unter den Christen zur Zeit der Apostel und sollte auch noch so zugehen, daß man täglich des Morgens eine Stunde, früh um vier oder fünf Uhr zusammenkäme und daselbst lesen ließe, es seien Schüler oder Priester, oder wer es sei. Danach soll der Prediger, oder welchem es befohlen wird, hervortreten, und derselben Lektür ein Stück auslegen, daß es die Andern alle verstehn, lernen und ermahnt werden, — also daß durch tägliche Uebung der Schrift die Christen in der Schrift verständig, geläufig und kundig werden. Denn daher wurden vor Zeiten gar feine Christen Jungfrauen und Märtyrer und sollten wohl auch noch werden."

Predigen und Ermahnen ist fürwahr eine gute Sache, aber wo Milde und Sanftmuth nicht fruchtet, da muß Strenge angewendet werden. Die Prediger sind nicht bloß eingesetzt, um zu lehren und zu ermahnen, sondern auch zu strafen und zu züchtigen, wo es Noth thut, denn, wie es 2 Tim. 4, 2 seq. heißt: „Prediget das Wort, haltet an, es sei zu günstiger oder ungünstiger Zeit; strafet, drohet, ermahnet mit aller Geduld und Lehre. Denn es giebt immerdar Zeiten, da sie die heilsame Lehre nicht leiden, sondern sich zu den Fabeln kehren. Ihr aber seid nüchtern allenthalben; leidet Euch, thut das Werk evangelischer Prediger, richtet Euer Amt redlich aus." Auch Luther sagt: „Gott hat das Predigtamt in der Welt verordnet nicht darum, daß die Prediger still schweigen sollen,

image
not
available

liche Religion in ihrem Ansehn zu schützen, und die Obrigkeit, die dies nicht thut, verkennt ihren göttlichen Ursprung und untergräbt die festesten Grundlagen ihrer Macht. „Die vornehmste Untugend der Obrigkeit ist, sagt Luther, daß sie sich Gottes Wort zu fördern nichts annehmen. Wenn sie nur hätten, was sie wollen; wo Gott und sein Wort bleibe, da fragen sie nicht viel nach. Will Er ein Gott sein und sein Wort fördern, das mag er selbst thun; sie haben viel Anderes zu schaffen, denn solche ihre Tugend und Amt auszurichten. Dazu nehmen sie so gar nichts an, daß sie ungern so viel thäten, damit sie es doch hörten und lernten, auf daß sie wüßten, was es doch wäre." — — „Gott hat Könige und Fürsten in solchen hohen Stand nicht gesetzt, daß sie allein ihre Pracht führen, ihre Wollust suchen und thun sollen, was sie gelüstet, sondern mit allen Gaben, die sie haben, sollen sie ihren Unterthanen dienen; vornehmlich damit, daß sie dieselbe mit rechten Kirchendienern versorgen, ihnen Gottes Wort treulich und recht vorgetragen, aller Abgötterei gewehrt und rechter Gottesdienst angerichtet werde. Solches sind sie vor Gott schuldig, werden auch nimmermehr für ihre Person Segen noch Glück haben, sie halten denn treulich darob." — „Wo die Kirche soll erhalten werden, muß man fromme Fürsten haben, die sie beherbergen, und so viel Raum und Friede geben, daß die Lehre und der Gottesdienst ausgebreitet und fortgepflanzt werden möge." — „Darum ist es sehr fein vom Augustinus geredet, da er spricht, die Könige sollen dem Herrn Christo also dienen, daß sie mit Gesetzen dazu helfen, daß seine Ehre gefördert werde." „Die erste Pflicht der Obrigkeiten ist, daß sie Recht schaffen den Gottesfürchtigen und steuren den Gottlosen. Wer kann aber auszählen, wie viel reiche Tugenden und Nutzen aus dieser einigen ersten Tugend folgen? Denn wo Gottes Wort geschützt und gehandhabt wird, daß man es frei lehren und lernen läßt, was kann da für ein größerer Schatz im Lande sein? Daselbst muß Gott ja wohnen als in seinem eignen Tempel." — „Wo eine solche Einigkeit ist, daß die Fürsten im Lande die Diener der Kirche dafür, daß sie Gottes Wort predigen und die heiligen Schätze in Ehren halten, sie schützen und nähren,

image
not
available